

## Wie Theodor Eschenburg zum Demokraten wurde – eine Klarstellung

Gerhard Lehmruch

Jens Hacke (2011) hat Theodor Eschenburg und Dolf Sternberger als Nestoren der deutschen Politikwissenschaft gewürdigt und charakterisierte sie als „Quereinsteiger ohne belastende akademische Vergangenheit“, die – anders als die für das Fach so wichtig gewordenen Remigranten – die Hitlerzeit in „Residuen des Rückzugs“ überlebt hatten und nun in der Lage gewesen seien, bestimmte bürgerliche Tugenden und altliberale Prägungen in legitimer Weise zu reaktivieren. Die neu entstehende Politikwissenschaft, die sich zusammen mit der Bonner Demokratie entwickelte, habe sich nach ihren Vorstellungen in dem Auftrag gesehen, „die bestehenden institutionellen und gesellschaftlichen Entwicklungen im politischen Bereich umfassend zu analysieren, zu kommentieren und mit Handlungsanweisungen für die politische Praxis zu versehen“ (Hacke 2011, S. 220).

Eschenburg hat schon 1945 damit begonnen, über den politischen Wiederaufbau des besiegten Deutschlands nachzudenken. Noch bevor er im November 1945 in die Landesverwaltung von Südwürttemberg-Hohenzollern eintrat, schrieb er umfangreiche „Gedanken zum Staatsneubau“ nieder (Benz 1985; Eschenburg 1987b), die nach ausführlichen, ganz illusionslosen Überlegungen zur Entnazifizierung, zur möglichen schrittweisen Rückführung des Besatzungsregimes und detaillierten Vorschlägen zur Konstruktion demokratischer Institutionen in ein Programm der politischen Pädagogik einmünden. „Gute Konstruktion und Ausführung der politischen Institutionen sind die Voraussetzung für eine bessere politische Entwicklung, nicht ihre Garanten“ (Eschenburg 1987b, S. 380). Es liegt dann, wie Hacke (Hacke 2011, S. 218) formuliert, „an den Bürgern, die Spielregeln der Politik zu verinnerlichen und die politische Praxis der rechtsstaatlichen parlamentarischen Demokratie einzuüben“. Und in der Folgezeit wird es zur Aufgabe der Politikwissenschaft, dabei wissenschaftliche Hilfestellung zu leisten. Der Aufbau der politischen Bildung wird vor diesem Hintergrund die wichtigste Aufgabe des neuen Faches.

Wie Eschenburg durch die NS-Zeit kam, hat Hacke sicherlich zutreffend charakterisiert: Er sei nie ein Anhänger des NS-Regimes gewesen, aber auch kein Widerständler sondern einer, „der sich auch dank eines einflussreichen Netzwerkes sehr geschickt seinen Weg bahnte“. Und es trifft wohl auch zu, dass er um des Überlebens in den Nazijahren willen „vorsichtiger und ängstlicher als andere“ agierte. Nicht recht klar wird freilich, was Hacke zu der eher

nebenbei geäußerten Vermutung gebracht hat, dass Eschenburg „sicherlich ein Demokratie-Skeptiker“ gewesen sei und sich „erst nach 1945 zu einer vorbehaltlosen Zustimmung zur demokratischen Regierungsform durchrang“ (Hacke 2011, S. 213f.). Denn belegt hat er diese Vermutung nicht.

Anne Rohstock knüpft nun in einem Aufsatz, der einiges Aufsehen erregt hat (Rohstock 2012), offensichtlich bei Hackes Bemerkung an und will der Frage nachgehen, wann Theodor Eschenburg, der ja als Jugendlicher erklärtermaßen unter dem Einfluss eines republikfeindlichen, stramm monarchistischen Vaters eindeutig rechts orientiert war (Eschenburg 1995, S. 44 ff.), zum Demokraten geworden sei. Nicht klar wird dabei, was hier unter „Demokratie“ verstanden wird. Nach dem Regimewechsel von 1918 ist das Bekenntnis zur Demokratie begrifflich kaum noch zu trennen vom Bekenntnis zur Republik und zur parlamentarischen Regierung. Auch „Vernunftrepublikaner“ im Sinne von Friedrich Meinecke konnte man sich nicht nennen, ohne das aus Volkswahlen hervorgegangene System der parlamentarisch verantwortlichen Regierung, also die parlamentarische Demokratie, zu bejahen. Wenn also nach Eschenburgs Weg zur Demokratie gefragt wird, dann geht es um jene Demokratie, die im Verständnis der Weimarer Jahre nahezu gleichbedeutend war mit der (parlamentarischen) „Republik“.

Rohstock schließt sich vermutlich an diesen Sprachgebrauch an, wenn sie wie Hacke vermutet, „daß Eschenburg erst nach 1945 wirklich zur Demokratie gefunden hat“, während „aufgrund des bisher bekannten Materials nicht zweifelsfrei geklärt werden“ könne, „wann und ob“ aus ihm der „Vernunftrepublikaner wurde, als der er sich später darstellte“. Dabei fällt allerdings auf, dass sie kaum eine Mühe scheut, um die Zweifel an dem „ob“ zu begründen, während sie eine Falsifikation kaum auch nur ansatzweise zu erwägen scheint.<sup>1</sup>

Indes sind viele ihrer Belege historisch wenig tragfähig oder gar ganz fehlinterpretiert. So widmet sie sich ausführlich der politischen Ausrichtung der Professoren, die Eschenburg in seinem Lebenslauf anlässlich des Promotionsverfahrens aufgeführt hat.<sup>2</sup> Das macht natürlich

---

<sup>1</sup> Für Eschenburg als Politikwissenschaftler interessiert sie sich im Unterschied zu Hacke überhaupt nicht.

<sup>2</sup> Wenn sie in diesem Zusammenhang schreibt: „In seiner Dissertation nannte Eschenburg all jene Dozenten, deren Veranstaltungen er regelmäßig besucht hatte“ (Rohstock 2012, S. 207, Fn .80), und sich dabei auf die Buchveröffentlichung (Eschenburg 1929b) bezieht, dann erlaubt sie sich eine höchst befremdliche Manipulation, denn in dem Buch nennt Eschenburg nur seinen Doktorvater Hartung. Die Aufzählung der Dozenten kann sie nur dem von Eschenburg als Pflichtexemplar abgelieferten Teildruck entnommen haben (Eschenburg 1929a), der ein knappes Fünftel des Buchtextes enthielt und dem der damals von der Promotionsordnung vorgeschriebene Lebenslauf beigefügt war.. (Man konnte nämlich, wenn eine spätere Buchveröffentlichung vorgesehen war, mit solchen kostengünstigen Teildrucken der Vorschrift der Promotionsordnung zur Ablieferung einer bestimmten Anzahl von „Pflichtexemplaren“ der Dissertation zu genügen, und nur diese Teildrucke enthielten dann auch den Lebenslauf.) In diesem Lebenslauf wurden üblicherweise alle Dozenten aufgeführt, bei denen man während des Studiums gehört hatte – ob man sich ihnen nun "besonders verbunden gefühlt" hatte oder nicht. Dieser Teildruck, wird aber von Rohstock nicht ausdrücklich zitiert und auch im Literaturverzeichnis unterschlagen.

nur Sinn unter der Prämisse, dass Eschenburg sich deren Auffassungen auch inhaltlich zu Eigen gemacht hat. Doch Rohstocks Behauptung, Eschenburg habe sich diesen Dozenten „besonders verbunden“ gefühlt, ist bloß ihrer Phantasie geschuldet. Offenbar weiß sie nicht, dass zu jener Zeit die Aufzählung der besuchten Dozenten im abzuliefernden Pflichtexemplar der Dissertation zu den Usancen des Promotionsverfahrens gehörte und lediglich formalen Charakter hatte.<sup>3</sup> Der Gedanke, ein Student könne sich auch solche Professoren anhören, deren Auffassungen ihn nicht überzeugen, ja womöglich einiges von ihrem Vortrag interessant finden, kommt ihr offensichtlich an keiner Stelle.<sup>4</sup>

Hinzu kommt, dass sie über die Positionen von Eschenburgs Lehrern oft nur mangelhaft Bescheid weiß und sich im Wesentlichen auf disparate, dazu zum Teil noch falsch interpretierte Sekundärliteratur stützt. So sagt sie seinem Doktorvater Fritz Hartung nach, er habe (noch dazu unter Berufung auf Carl Schmitt) „kein Hehl aus seiner antidemokratischen und antiparlamentarischen Gesinnung“ gemacht. Das ist eine grobe Verzeichnung; das Zitat, welches ihre Behauptung illustrieren soll (Kraus 2010), lässt diese drastische Deutung nicht zu. Hätte Rohstock einen Blick in Hartungs Schriften geworfen, dann hätte ihr nicht entgehen können, dass seine Skepsis gegenüber dem Weimarer Parlamentarismus daher rührte, dass er Parlamentarismus mit einem idealisierten Modell des englischen Zweiparteien-Parlamentarismus gleichsetzte – eine damals verbreitete Auffassung – und deshalb das ideologisch segmentierte deutsche Parteiensystem seiner Zeit für mit einem stabilen Parlamentarismus nicht vereinbar hielt (Hartung 1922). Und dass von einer Nähe Hartungs zu Carl Schmitt keine Rede sein kann, belegt schon seine entschiedene (und zu jenem Zeitpunkt couragierte und aufsehenerregende) Polemik gegen Carl Schmitts ideologische Umdeutung der Verfassungsgeschichte des Bismarckreiches (Hartung 1934; Kraus 2010, 2012).

Dass Eschenburg sich Dozenten wie Otto Hoetzsch „besonders verbunden gefühlt“ habe, (Rohstock 2012, S. 207 Fn. 81), müßte sie wohl erst noch belegen.<sup>5</sup> Doch wenn sie dann fortfährt, dass Hoetzsch „im Parteivorstand von Hugenbergs DNVP war“ (Rohstock 2012, S.

---

Damit täuscht sie die Leser über ihre Quellen, und zugleich wirft das die Frage auf, ob sie die Buchveröffentlichung der Dissertation überhaupt gelesen hat.

<sup>3</sup> Man darf nicht vergessen, dass nach den akademischen Gepflogenheiten jener Zeit Dissertationen einschließlich des Lebenslaufs zunächst für die Fakultätsmitglieder zur Einsicht ausgelegt wurden oder in der Fakultätssitzung zirkulierten. Ein Doktorand mochte da gut beraten sein, wenn er eher einen Professor zu viel aufzählte als einen zu wenig.

<sup>4</sup> Dass Eschenburg selbst als akademischer Lehrer etliche radikaldemokratische Schüler gehabt hat, die sich – wie Frieder Naschold oder Ekkehard Krippendorff – trotz unlegbarer politischer Differenzen ihrem Lehrer zeit lebens verbunden fühlten, ließe sich erst recht nicht mit einer so verengten Vorstellung von Lehrer-Schüler-Verhältnissen zur Deckung bringen!

<sup>5</sup> Eschenburg (1995, S. 192) nannte Hoetzsch vielmehr „eine der interessantesten Gestalten an der Universität“, und damit könnte er recht gehabt haben.

207 Fn. 21) – was wohl insinuieren soll, Eschenburg habe sich in der Gesellschaft von Antidemokraten bewegt–, zeugt das nur von mangelnder Vertrautheit mit der Parteiengeschichte der Weimarer Republik. Im Gegenteil war Hoetzsch nach der Übernahme des Parteivorsitzes durch Hugenberg einer seiner prominentesten innerparteilichen Gegner und trat deshalb 1929 aus der DNVP aus. Als er sich 1934 um deutsch-polnische Historikergespräche bemühte, wurde das von seinem Rivalen Albert Brackmann hintertrieben; Hoetzsch galt nun als „Salonbolschewist“ und „als potentieller Agent der Feindmächte“ und wurde 1935 zwangspensioniert. Man kann all das zwar in der Literatur über die deutschen Historiker im Nationalsozialismus nachlesen (Haar 2002, S. 203-207; vgl. ferner Schlögel 2005).<sup>6</sup> Rohstock aber nennt Hoetzsch und Brackmann in einem Atemzug, um zu demonstrieren, welche zweifelhaften Lehrer Eschenburg als Student frequentiert habe. Da interessieren solche feine Details wohl gar nicht weiter, und auch die Zitate brauchen nicht so genau zu stimmen.

Aus seiner Bewunderung für Johannes Hallers unbestrittener Brillanz als Lehrer hat Eschenburg kein Hehl gemacht – aber erlaubt das schon den Schluss, dass er sich dessen reaktionäre Positionen zu Eigen gemacht habe? Haller – unter anderem der Verfasser einer berühmten Geschichte der Päpste – war nun einmal ein Historiker von hohem Rang, ungeachtet seiner massiven politischen Fehleure, und Eschenburg dürfte sehr wohl in der Lage gewesen sein, so etwas auseinanderzuhalten.<sup>7</sup> Es ist auch freie, durch nichts belegte Erfindung, wenn Rohstock ihm nachsagt, er habe Carl Schmitt „sehr verehrt“. Eschenburgs Bericht über seine Begegnungen mit Schmitt klingt im Gegenteil recht distanziert (Eschenburg 1995, S. 246-248). Gewiss hat er ihn interessant gefunden und war von seiner „Verfassungslehre“ von 1928 „fasziniert“, aber man wird bezweifeln können, dass er sich mit ihm so intensiv auseinandergesetzt hat wie die sozialistischen Juristen Franz L. Neumann, Ernst Fraenkel und Otto Kirchheimer, die in Schmitts Seminaren saßen oder ihn gar zum Doktorvater wählten.<sup>8</sup> Die komplexe politische Ideengeschichte der späteren Weimarer

---

<sup>6</sup> Haar (2004), den sie in Fn. 81 als Zeugen anruft, wird hier falsch zitiert.

<sup>7</sup> Es lässt sich nur mit grober Voreingenommenheit erklären, wenn Rohstock (2012, S. 203 mit Fn. 57) die Passage, in der Eschenburg Hallers „vielfach sogar gehässige“ Angriffe auf die Republik beschreibt, als „lobende Worte“ und Ausdruck der Bewunderung interpretiert.

<sup>8</sup> Kirchheimer hat bekanntlich bei Carl Schmitt mit dem von diesem vorgeschlagenen Thema „Zur Staatslehre des Sozialismus und Bolschewismus“ promoviert, und Schmitt hat mit dem Titel „Legalität und Legitimität“ explizit an einen Aufsatz Kirchheimers angeknüpft (Mehring 2010; Breuer 2012, vgl. dort insbes. S. 113-141). Auch von der Breuers Untersuchung vorangegangenen Diskussion über das Verhältnis von Carl Schmitt zur „Frankfurter Schule“ und zu den sozialdemokratischen Gewerkschaftstheoretikern (Neumann 1981; Söllner 1983; Kennedy 1986; Bavaj 2007; Wildt 2009) hat Rohstock offensichtlich nie gehört. Auch Ossip Flechtheim, der später wie Ernst Fraenkel am Berliner Otto-Suhr-Institut lehrte, gehörte zu Carl Schmitts Doktoranden.

Republik lässt sich mit den schlichten Dichotomien der Verfasserin kaum angemessen erfassen.

Es wimmelt in Rohstocks Text auch sonst von verfälschten Zitaten. Als Beleg für Eschenburgs angebliche „Versuche, das politische Klima im Württemberg der Zwischenkriegszeit zu beschönigen, das er als junger Mann selbst mitgeprägt“ habe, schiebt sie ihm die Äußerung unter, „daß sich im Südwesten der 1920er Jahre liberales politisches Gedankengut aufgrund des Vorbilds der Studentenschaften in Tübingen, deren Vorsitzender er zu diesem Zeitpunkt gewesen war, schnell habe verbreiten können“ (Rohstock 2012). Tatsächlich steht in dem angeführten Text (Eschenburg 1974b, S.77; Zweitdruck 1974a) etwas ganz anderes: Württemberg habe schon früher (nämlich vor dem Ende der Monarchie) „eine liberale Politik mit Orientierung an den schwäbischen Verbindungen betrieben und setzte sie jetzt fort“. Damit sind die in der württembergischen Politik einflussreichen „schwäbischen Verbindungen“ gemeint, die sich ganz überwiegend aus Landeskindern rekrutierten (insbesondere Königsgesellschaft Roigel, Stuttgardia, Virtembergia und Normannia).<sup>9</sup> Der nach 1920 gegründete „Hochschulring“, dessen Vorsitz Eschenburg zeitweise innehatte, hingegen war eine stark deutschnational gefärbte Koalition von Verbindungen, die nur zum Teil einen spezifisch schwäbischen Charakter hatten.

Rohstocks Behauptung, Eschenburg habe in dem nationalkonservativen „Deutschen Herrenclub“ des Heinrich von Gleichen-Rußwurm „regelmäßig verkehrt“ (2012, S. 208), entstellt wiederum Eschenburgs (1995, S. 310) Bericht, er sei dort „manchmal eingeladen“ worden. Er war damals immerhin Lobbyist des VDMA oder auch schon Geschäftsführer des „Bundes für freie Wirtschaftspolitik“, und wenn ein so umtriebiger Netzwerker dann auch in den „Herrenclub“ eingeladen wurde, dann ist es recht weit hergeholt, diesen – in seiner politischen Bedeutung später wohl stark überschätzten – Klub umstandslos auch Eschenburgs politischem „Umfeld“ zuzurechnen. Und wenn Rohstock auf den von Eschenburg mitbegründeten Club der „Quiriten“ zu sprechen kommt, dann liest man aus ihren Zeilen deutlich das Bedauern, dass sie diese Diskussionsrunde nicht „eindeutig zuzuordnen“ vermag (2012, S. 208). Sie verzeichnet denn auch dessen Charakter gründlich (und allem Anschein nach zielstrebig), wenn sie aus dem Kreis der zu den Vortragsabenden bei den „Quiriten“ eingeladenen Personen nur die beiden herausgreift, die sie in ihrem schlichten Kästchenschema „rechts“ einzuordnen vermag – wobei Carl Schmitt, der dort nach

---

<sup>9</sup> Anders, jedoch irrig Ruck (1993, S. 39 Fn.52). Das Führungspersonal der württembergischen Liberalen rekrutierte sich bis in die 1960er Jahre vor allem aus der „Stuttgardia“, einer „schwarzen“ Verbindung (dazu Matz 1989; Ruck 1996, S. 48-49).

Eschenburgs Bericht zweimal eingeladen war, ihr zufolge dort „regelmäßig in Erscheinung“ trat. Wer an die politisch-intellektuelle Szene der späten Weimarer Jahre mit dem Bedürfnis herangeht, alles und jedes in ein überschaubares politisch-geographisches Raster einzuordnen, der hat von jener Zeit nicht viel begriffen. Mit verschwörungstheoretischen Schablonen wird man da nicht weit kommen.

Rohstocks Behauptung, Eschenburg habe seine SS-Episode „lange Zeit durch bewußte Unwahrheiten zu vertuschen versucht“ (2012, S. 209), ist frei erfunden und durch nichts belegt. Hier bewegt sie sich hart an der Grenze zur üblen Nachrede. Der Verfasser dieser Zeilen und sein Freund Ekkehart Krippendorff entsinnen sich noch, wie Eschenburg die Geschichte von seiner Mitgliedschaft in der Motor-SS schon in den 1950er Jahren im Doktorandenkreis detailfreudig erzählte.<sup>10</sup> 1984/85 fand sie auch Eingang in die biographischen Interviews, die Joachim Fest und Wolf Jobst Siedler mit ihm in München führten, und 1988 hat er sie gegenüber dem Tübinger „Schwäbischen Tagblatt“ ausdrücklich noch einmal bestätigt.<sup>11</sup>

Rohstock beklagt, dass zu der Frage, wann Eschenburg zum Demokraten wurde, bislang wenig aussagekräftige Quellen aus den 1920er Jahren zugänglich seien. Indes sind ihr dabei befremdliche und schwer zu erklärende handwerkliche Fehler unterlaufen. Denn zu den von ihr aufgeworfenen Fragen geben schon Quellen, die sie selbst zitiert, interessante Auskünfte. Da ist zunächst auf die Stresemannbiographie von Antonina Vallentin (1930) hinzuweisen.<sup>12</sup> Die jüdische Schriftstellerin war eine enge Vertraute Stresemanns und seiner Familie, und in ihrem Buch berichtet sie über Stresemanns „Kampf um die Seele des deutschen Studenten“, der dem republikanischen Staat überwiegend ablehnend gegenübergestanden habe und den Stresemann für die Republik gewinnen wollte (Vallentin 1930, S. 231-237). Zur Illustration zitierte Vallentin (ohne ausdrücklichen Quellennachweis) ausführlich einen Gedenkartikel Eschenburgs für Stresemann, der kurz nach dessen Tod erschien (Eschenburg 1929c).

---

<sup>10</sup> Als ich mir die Geschichte von Eschenburgs Eintritt in die Motor-SS dann ein Menschenalter später bei der Abfassung eines Nachrufes (Lehmbruch 1999) in Erinnerung rief, brachte ich ein Detail mit der Geschichte eines anderen Prominenten durcheinander, der in die (szt. weitaus angesehenere) Reiter-SS eingetreten war und damals in unserer Diskussion wohl auch in diesem Zusammenhang erwähnt wurde. So hat dann die Legende von Eschenburg als SS-Reiter Eingang in mancherlei andere Darstellungen gefunden. Ich muss aber die ganze Verantwortung für diese Konfusion auf mich nehmen und Asche auf mein Haupt streuen. Mangelnde Sorgfalt muss ich mir um so mehr vorwerfen, als ich Eschenburg zwar nie am Steuer eines Autos gesehen habe, aber ihn mir schon gar nicht als Reiter vorstellen konnte – was ich im Übrigen in jenem Nachruf auch schon vorsorglich einräumte.

<sup>11</sup> Frank Hoffmann: *Schwäbisches Tagblatt* 18. Mai 1988.

<sup>12</sup> Neuauflage im Paul List Verlag, Leipzig 1948 mit einem Nachwort von Stresemanns Privatsekretär Henry Bernhard, der allerdings Vallentin offenbar distanziert gegenüberstand und ihre Darstellung abschätzig als eine romanhafte Verherrlichung ihres Helden mit dem „Glorienschein des Mythischen“ beurteilte. – Rohstock schreibt übrigens Antonina Vallentins Vornamen beharrlich falsch.

Rohstock reißt nun den Anfang dieses Zitats grob sinnentstellend aus dem Zusammenhang, wenn sie schreibt: „Wie ein neuer Quellenfund [sic!] nahelegt, jubelte Eschenburg *seit dem Hitlerputsch 1923* nicht dem Nationalliberalen Gustav Stresemann, sondern dem Nationalsozialisten *Hitler als neuer ‚Führerfigur‘ für Deutschland zu*“ (Rohstock 2012, S. 206; Hervorhebung von mir, GL.).

Das ist eine üble Verfälschung, die Eschenburgs Äußerungen in ihr völliges Gegenteil verkehrt. Denn in dem von Vallentin bruchstückhaft zitierten Text beschrieb Eschenburg zwar einleitend, wie seine Altersgruppe („wir Primaner“) die deutsche Republik als „unmännlich“ verachtet, im November 1923 (als Eschenburg achtzehn war) Hitler zugejubelt und Stresemann zu denen gezählt habe, „von denen wir [...] den Aufstieg des Reiches nicht erwarteten“. Aber Rohstock unterschlägt, dass Eschenburg nach diesen einleitenden Bemerkungen fortfuhr: Er und seine Freunde hätten sich in dieser „dauernden Opposition“ unwohl gefühlt und seien dann bei der Begegnung mit Stresemann erstaunt gewesen und „glaubten, etwas von dem Wesen der Demokratie verspürt zu haben“ (Vallentin 1930, S. 235; Eschenburg 1929c, S. 1000).<sup>13</sup> Und in der Folge (die Vallentin nicht mehr zitiert) heißt es dann in dem Aufsatz noch: „In seiner politischen Entwicklung ist er (Stresemann) uns vorausgegangen [...]. Wenn heute die Republik ihn als ihren großen Toten feiert, dann auch, weil er durch seine Person und seine Leistung einen großen Teil der bürgerlichen Jugend in diesen neuen Staat geführt hat“ (Eschenburg 1929c, S. 1003). Diese Quelle belegt hinreichend, wie stark Eschenburg sich Stresemann verbunden fühlte, und widerlegt damit Rohstocks Mutmaßung, es gebe aus den Jahren der Weimarer Republik keine quellenmäßigen Belege zu der Frage, wie Eschenburg zum Demokraten wurde.<sup>14</sup> An dieser Stelle wird zugleich deutlich, wie Eschenburg sich von Stresemanns Aufforderung „Hinein in die Parteien“ beeindruckt zeigte und sich von dem (später so genannten) „Antiparteienaffekt“ des Bürgertums löste. Er trat dann ja auch der Deutschen Volkspartei bei und wurde für sie Bezirksverordneter in Schöneberg. 1930 trennte er sich von der inzwischen stark nach rechts abgedrifteten DVP und beteiligte sich als „Jungliberaler“ zusammen mit den führenden Politikern der um ihr Überleben kämpfenden DDP an der Gründung der „Deutschen Staatspartei“, für die er auch eifrig Wahlkampf machte.

Diese Tatsachen und die zitierten Äußerungen Eschenburgs sind eindeutig und beantworten Hackes und Rohstocks Frage: In der Tat war Eschenburg schon vor 1933 nicht bloß zum

---

<sup>13</sup> Rohstock vermutet, das von ihr entstellte wiedergegebene Zitat stamme „möglicherweise aus einer Vortragsrede“. Eschenburgs Aufsatz, in dem er auch ausführlich über das Zustandekommen von Stresemanns Auftritt in Tübingen berichtete, ist ihr entgangen.

<sup>14</sup> Die Eschenburg-Biografie, die von Udo Wengst zu erwarten ist, dürfte das noch eindeutiger belegen.

„Vernunftrepublikaner“, sondern zum engagierten Anhänger der parlamentarischen Demokratie geworden. Und die Darstellung, die er in den Erinnerungen von seinem politischen Werdegang gegeben hat, wird dadurch bekräftigt. Eine weitere Bestätigung hätte Rohstock mühelos in der 1929 veröffentlichten Dissertation finden können, die sie zwar irreführend zitiert (dazu siehe oben), aber augenscheinlich nicht gelesen hat. In Eschenburgs Sicht gelangte das Kaiserreich an einen verhängnisvollen Scheideweg, als Bülow und Bassermanns Bemühungen scheiterten, mit einer konservativ-liberalen Koalition politische Reformen (Finanzpolitik, Wahlrecht) durchzusetzen: „Nicht nur das Kaiserreich und seine Träger haben sich durch ihre Starrheit den schwersten Schaden zugefügt, auch die Republik hat hierunter zu leiden gehabt. Die deutsche Demokratie hätte wohl eine andere Entwicklung genommen, wenn sie nicht durch eine furchtbare Erschütterung entstanden und unsere staatspolitische Tradition durchbrochen wäre“ (Eschenburg 1929b, S. 282; vgl. auch S. XVI). Hier wird deutlich, dass Eschenburg sich – wohl insbesondere unter dem Einfluss Stresemanns – ein evolutionäres Demokratiekonzept zu eigen gemacht hatte, an das er dann nach 1945 mit seiner Analyse der „improvisierten Demokratie“ von Weimar direkt anknüpfte (Eschenburg 1951, 1954a).<sup>15</sup>

Seit seiner engen Bekanntschaft mit Stresemann hat sich Eschenburg zwar einerseits weiterhin als Angehöriger des damals so genannten „bürgerlichen“ Lagers verstanden, aber seine Affinitäten galten nun eindeutig dessen liberalen Repräsentanten, und er schrieb in liberalen Zeitungen (z.B. im „Berliner Tageblatt“ einen Gedenkartikel auf Stresemann). 1932 schrieb er unter dem Pseudonym „Georg Huneus“ für die linksliberale „Vossische Zeitung“ (der das NS-Regime dann bald den Garaus machte) zwei große Artikelserien über die Kanzlerschaft von Brüning und die von Schleicher, die damals wegen ihrer intimen Kenntnis politischer Hintergründe Aufsehen erregten.<sup>16</sup> Und als Paul Scheffer 1937 in die Emigration ging, der bis dahin als Chefredakteur des „Berliner Tageblatts“ noch etwas vom liberalen Journalismus zu retten versucht hatte, gehörte Eschenburg zu dessen wenigen verbliebenen Freunden, die noch den Mut hatten, ihn am Bahnhof zu verabschieden.<sup>17</sup> Dass Eschenburg die damals begründeten Kontakte mit seinen liberalen Freunden und Bekannten auch noch aufrecht erhalten hat, als das schon nicht mehr opportun erscheinen mochte, hat unlängst

---

<sup>15</sup> Vgl. hierzu auch den monographischen Beitrag von Thomas Noetzel über Eschenburg (Noetzel 1991, insbes. S. 110-114).

<sup>16</sup> Dazu Eschenburg (1995, S. 315). „Huneus“ hießen die Eschenburgs in Thomas Manns „Buddenbrooks“.

<sup>17</sup> „Als er reiste, stand nur ein Grüppchen von Freunden vor seinem Coupé. Ich erinnere mich an Theodor Eschenburg, an Waurick, einen Schwiegersohn des Bankiers Mendelssohn und großen Chinakenner, und an eine Bartänzerin“ (Boveri 1965, S. 598).



Hans-Joachim Lang anhand gründlicher Recherchen im Nachlass im Einzelnen nachgewiesen (Lang 2013b, c, a).

.Eschenburgs Hinwendung zur demokratischen Republik war freilich kein radikaler Bruch mit einem eher konservativen Staatsverständnis. Das wird besonders deutlich an seinem „weberianischen“ Verständnis der instrumentellen Rolle des Berufsbeamtentums als „bürokratischer Rückhalt“ in der parlamentarischen Demokratie (Eschenburg 1974b, 1976). Aus unserer frühen Zusammenarbeit weiß ich, dass ihn einige Aspekte von Arnold Köttgens Habilitationsschrift offenbar stark beeindruckt hatten (Köttgen 1928), die diese verfassungspolitische Problematik erstmals grundsätzlich erörterte. Später berief er sich auch gerne auf Schumpeters Demokratietheorie mit ihrem ebenfalls weberianisch geprägten Verständnis der Rolle der Bürokratie (Schumpeter 1947). Man wird fragen können, ob Eschenburgs Darstellung der Entwicklung der Bürokratie im NS-Regime den „Konservatismus der Verwaltung“ nicht überzeichnet hat (Eschenburg 1974b, S. 77-79). Doch seine neuerdings wiederholt diskutierte und *prima vista* befremdlichen biographischen Würdigungen von Spitzenbürokraten wie Globke und Ernst von Weizsäcker, die sich in seiner Sicht um der bürokratischen Kontinuität willen in das NS-System eingefügt hatten, entsprangen nicht einer spezifischen Empathie, sondern verstanden sich als Richtigstellungen eines Zeitzeugen, der schon in seinen frühen Aufsätzen in der „Vossischen Zeitung“ seine intime Vertrautheit mit dem politischen Spitzenpersonal der Republik und seinen Motivationen demonstriert hatte. Der mit Eschenburg gut bekannte und von ihm bewunderte Arnold Brecht, ein anderer Repräsentant jener hohen bürokratischen Funktionseliten, der sich als aufrechter Republikaner einem solchen Arrangement verweigert hatte und emigriert war (Eschenburg 1987a, 1991; 1995, S. 248-250; s. auch Depkat 2003, S. 463 Fn.69), hatte selbst in seiner berühmten frühen Analyse von Hitlers Weg zur Macht aus der Sicht des bürokratischen Insiders behauptet, dass „die überwältigende Mehrheit der Beamten, wenigstens der vor 1933 ernannten“, in der Phase des Hitlerreiches immer die Wiederherstellung eines Rechtsstaates gewünscht habe (Brecht 1948, S. 153). Das mag heute irritieren, und wenn Eschenburg als Rezensent in diesem Zusammenhang mitunter behauptete, wer die Zeit nicht selbst miterlebt habe, der könne die Zwangslagen der Akteure damals nicht recht nachvollziehen, dann stellte er mit dem so beanspruchten Deutungsmonopol des Zeitzeugen ja indirekt, aber auch unbedacht die von ihm mitbegründete „Zeitgeschichte“ als wissenschaftliche Disziplin in Frage. Doch es greift zu kurz,

Eschenburgs Beurteilung von Persönlichkeiten wie Ernst von Weizsäcker etwa als Indiz für eine spezifische Nähe zu den sogenannten „konservativen Funktionseliten“ zu deuten.<sup>18</sup>

Völlig entgangen ist Rohstock bei ihrer Suche nach Einflüssen auf Eschenburgs politisch-intellektuellen Werdegang die unzweifelhaft große Rolle von Alexander Rüstow, der den jungen Historiker nach Stresemanns Tod für den von ihm aufgebauten *think tank* des Vereins deutscher Maschinenbau-Anstalten (VdMA) rekrutierte (dazu Eschenburg 1995, S. 231-238; Hegner 2000, insbes. S. 22f.). Rüstow gehörte ja zu denen, die unter dem Eindruck der Weltwirtschaftskrise die „ordoliberalen“ Vorstellung von einer Wettbewerbswirtschaft entwickelten, deren Spielregeln von einer starken Staatsautorität gegen den „Gruppenegoismus“ garantiert werden sollten (Krohn 1978; Abelshäuser 1991; Haselbach 1991; Tribe 1995). Eschenburgs Insistieren auf der Staatsautorität wurzelte nicht zuletzt in diesem Ordoliberalismus und verfestigte sich wohl noch im Zerfallsprozess der Weimarer Republik. Und in den Nachkriegsjahren nahm er aus der ordoliberalen Gedankenwelt nicht nur den Topos von „Staatsautorität gegen Gruppenegoismus“ in viel beachteten Publikationen wieder auf (Eschenburg 1955a, b), sondern auch Rüstows Postulat einer Stärkung der Richtlinienkompetenz des Regierungschefs, das dieser 1929 vor der Deutschen Hochschule für Politik unter dem Titel „Diktatur innerhalb der Grenzen der Demokratie“ – und in Absetzung von Carl Schmitts „Hüter der Verfassung“ – vorgetragen hatte. In seiner Antrittsvorlesung hat Eschenburg hier explizit angeknüpft (1954b).

Wenn er später mitunter Argumente für eine „Diktatur auf Zeit“ zur Erwägung stellte, dann griff er damit einen schon vor der Weimarer Zeit modisch gewordenen Topos auf. Man wird das in den weiteren ideengeschichtlichen Kontext der Diskussion über „Masse“ und „Führung“ stellen können, die von Gustave Le Bon (1895) mit seiner Gegenübersetzung der „foules“ einerseits, der „Führer“ („*meneurs*“) andererseits ausgelöst worden war und ein weites internationales Echo fand.<sup>19</sup> Die Breitenwirkung dieser Vorstellungen wurde von Gaetano Mosca, Vilfredo Pareto und Georges Sorel verstärkt, an Le Bon hat dann auch Max Weber angeknüpft, und der Ruf nach „Führerpersönlichkeiten“ innerhalb der Demokratie, wie er sich auch in Eschenburgs Gedenkartikel auf Stresemann niederschlug, wurde geradezu zum Gemeinplatz.<sup>20</sup>

---

<sup>18</sup> So Eckart Conze in einer Tübinger Diskussionsveranstaltung am 21. Januar 2013 (nachdem er eingangs eingeräumt hatte, wenig über Eschenburg zu wissen).

<sup>19</sup> Das hatte mitunter ganz eigentümliche Stoßrichtungen: Auch Lenins Konzept der „Partei neuen Typus“ muss man vor dem Hintergrund der Le Bon-Rezeption bei den russischen Revolutionären sehen.

<sup>20</sup> Ein Beispiel dafür ist auch Max Webers berühmter Disput mit Ludendorff, den Marianne Weber überliefert hat.

In diesem ideengeschichtlichen Zusammenhang bezeichnete Friedrich Meinecke – nach dem Ende der Monarchie bekanntlich der „Vernunftrepublikaner“ κατ' ἐξοχήν – bereits 1912 die „temporäre Vertrauensdiktatur“ als die spezifisch „moderne“ Verwaltungs- und Regierungsform: Die Entwicklung Englands habe gezeigt, „wie die Parlamente auf das stärkste herab gedrückt werden können durch das elementare Bedürfnis des modernen Lebens nach Diktatur und Führung“ (zitiert nach Meinecke 2006, S. 58 Fn. 23; vgl. ferner Wehrs 2006, S. 100; dazu auch Besson 1959, S. 86). Das war eine neue Fassung des bis dahin eher aus der Historiographie der Antike geläufigen Diktaturbegriffs, und wie schnell die modisch wurde, zeigte sich daran, dass die Staatsrechtslehre der Weimarer Republik sehr bald den Notstandsartikel 48 der Reichsverfassung von 1919 als „Diktaturartikel“ bezeichnet hat (vgl. etwa Preuß 1923; Thoma 1924). Auch Rüstows eben erwähnter Vortragstitel von 1929 („Diktatur innerhalb der Grenzen der Demokratie“) griff diesen Topos auf. Eschenburg, der damals Mitarbeiter Rüstows wurde, war mit diesen Diskursen der Weimarer Zeit natürlich gut vertraut. Carl Schmitt hat seinerseits diese viel diskutierte „Diktatur“ nach Art. 48 als „kommissarische Diktatur“ bezeichnet, um sie von der „souveränen Diktatur“ zu unterscheiden, die eine neue gesellschaftliche Ordnung etablieren wolle, und hat damit jenen damals gängig gewordenen Gemeinplatz theoretisch radikalisiert.

Doch auch wenn Eschenburg sich auf diese Terminologie bezogen hat, wird man eine theoretische Anknüpfung an Schmitts radikalisierte Diktaturtheorie und dessen „souveräne Diktatur“ bei ihm schwerlich finden. Auch Schumpeters Demokratietheorie (Schumpeter 1943), die Eschenburg in den 1950er Jahren in seinem Seminar zustimmend diskutierte, hat ja die parlamentarische Demokratie in Vorstellungen interpretiert, wie sie uns hier von Meinecke bis zu Rüstow begegnet sind. Heute sind von diesen breiten und facettenreichen politischen Diskursen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts oft nur noch isolierte Versatzstücke in Erinnerung, und eben das wird beispielhaft deutlich, wenn man wie Rohstock (2012, S. 208 f.) aus Eschenburgs Bemerkungen zur Diktatur sogleich eine spezifische Affinität zu Schmitt herauslesen möchte. Er war viel näher an Schumpeter und an dessen „democratic elitism“ (Walker 1966; Bachrach 1967); zentrales Element seines Demokratieverständnisses war allerdings die institutionell gesicherte Rechtsstaatlichkeit. Ein Fundamentaldemokrat wie etliche seiner Schüler<sup>21</sup> war er indes nicht und wollte es wohl auch nicht sein.

---

<sup>21</sup> So insbesondere Frieder Naschold in seiner Habilitationsschrift über das „Demokratisierungspotential in komplexen Organisationen“ (Naschold 1969), die Theodor Eschenburg auf dem Höhepunkt der „partizipatorischen“ Studentenbewegung in einer – darob teilweise leicht irritierten – Fakultät verteidigt hat.

## Literaturverzeichnis

- Abelshauer, Werner. 1991. Die ordnungspolitische Epochenbedeutung der Weltwirtschaftskrise in Deutschland: Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der Sozialen Marktwirtschaft. In *Ordnungspolitische Weichenstellungen nach dem Zweiten Weltkrieg*, Hrsg. Dietmar Petzina N.F. 203, 11-29. Berlin: Duncker & Humblot.
- Bachrach, Peter. 1967. *The theory of democratic elitism; a critique*. Boston,: Little.
- Bavaj, Riccardo 2007. Otto Kirchheimers Parlamentarismuskritik in der Weimarer Republik: Ein Fall von „Linksschmittianismus“? In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*:33-51.
- Benz, Wolfgang. 1985. Staatsneubau nach der bedingungslosen Kapitulation. Theodor Eschenburgs "Überlegungen zur künftigen Verfassung und Verwaltung in Deutschland" vom Herbst 1945. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 33:166-213.
- Besson, Waldemar. 1959. Zur Frage der Staatsführung in der Weimarer Republik: Dokumentation. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 7:85-111.
- Boveri, Margret. 1965. *Wir lügen alle: eine Hauptstadtzeitung unter Hitler*. Olten [u.a.]: Walter.
- Brecht, Arnold. 1948. *Vorspiel zum Schweigen: das Ende der Deutschen Republik*. Wien: Verlag für Geschichte und Politik.
- Breuer, Stefan. 2012. *Carl Schmitt im Kontext: Intellektuellenpolitik in der Weimarer Republik*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Depkat, Volker. 2003. Autobiographie und die soziale Konstruktion von Wirklichkeit. In: *Geschichte und Gesellschaft* 29:441-476.
- Eschenburg, Theodor. 1929a. *Bassermann und die Blockpolitik. I. Teil.*, Philosophische Fakultät, Universität Berlin, München : Müller (Teildruck).
- Eschenburg, Theodor. 1929b. *Das Kaiserreich am Scheideweg: Bassermann, Bülow und der Block*. Berlin: Verlag für Kulturpolitik.
- Eschenburg, Theodor. 1929c. Stresemann und die Studenten. In: *Nord und Süd. Monatschrift für internationale Zusammenarbeit* 52:998-1003.
- Eschenburg, Theodor. 1951. Die improvisierte Demokratie: Ein Beitrag zur Geschichte der Weimarer Republik. In: *Schweizer Beiträge zur allgemeinen Geschichte* 9: 162 - 211.
- Eschenburg, Theodor. 1954a. *Die improvisierte Demokratie der Weimarer Republik*. Laupheim/Württ.: Steiner.
- Eschenburg, Theodor. 1954b. Die Richtlinien den Politik im Verfassungsrecht und in der Verfassungswirklichkeit. In: *Die Öffentliche Verwaltung* 7:195-202.
- Eschenburg, Theodor. 1955a. *Herrschaft der Verbände?* . Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Eschenburg, Theodor. 1955b. *Staatsautorität und Gruppenegoismus: Vortrag*. Düsseldorf: Industrie- und Handelskammer zu Düsseldorf.
- Eschenburg, Theodor. 1974a. Der bürokratische Rückhalt. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 3-28.
- Eschenburg, Theodor. 1974b. Der bürokratische Rückhalt. In *Die zweite Republik: 25 Jahre Bundesrepublik; Deutschland - eine Bilanz*, Hrsg. Richard Löwenthal, und Hans-Peter Schwarz, 64-94. Stuttgart: Seewald.
- Eschenburg, Theodor. 1976. Regierung, Bürokratie und Parteien 1945-1949, Ihre Bedeutung für die politische Entwicklung der Bundesrepublik. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 24:58-74.
- Eschenburg, Theodor. 1987a. Arnold Brecht - zwischen Verwaltung und Wissenschaft. In: *Spielregeln der Politik: Beiträge und Kommentare zur Verfassung der Republik*.186-189. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Eschenburg, Theodor. 1987b. Gedanken zum Staatsneubau vom Herbst 1945. In: *Spielregeln der Politik: Beiträge und Kommentare zur Verfassung der Republik*.319-380. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Eschenburg, Theodor. 1991. Arnold Brecht (1876-1933) In *Persönlichkeiten der Verwaltung: Biographien zur deutschen Verwaltungsgeschichte ; 1648-1945*, Hrsg. Kurt G. A. Jeserich, und Helmut Neuhaus, 397-401. Stuttgart Kohlhammer.
- Eschenburg, Theodor. 1995. *Also hören Sie mal zu: Geschichte und Geschichten 1904 bis 1933*. 1. Aufl. Berlin: Siedler.

- Haar, Ingo. 2002. *Historiker im Nationalsozialismus : deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf“ im Osten*. 2., durchges. und verb. Aufl.. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Haar, Ingo. 2004. „Volksgeschichte“ und Königsberger Milieu: Forschungsprogramme zwischen Revisionspolitik und nationalsozialistischer Vernichtungsplanung. In *Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften. Band 1: Fächer - Milieus - Karrieren*, Hrsg. Hartmut Lehmann, und Oexle. Otto Gerhard, 169-210. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hacke, Jens. 2011. Nationale Traditionen und politische Öffnung nach Westen. Dolf Sternberger und Theodor Eschenburg als Nestoren der deutschen Politikwissenschaft In *Mit dem Wandel leben. Neuorientierung und Tradition in der Bundesrepublik der 1950er und 60er Jahre*, Hrsg. Friedrich Kießling, und Bernhard Rieger, 209-228. Köln Böhlau.
- Hartung, Fritz. 1922. Die Krisis des deutschen Parlamentarismus. In: *Die Grenzboten* 81:189-190.
- Hartung, Fritz. 1934. Staatsgefüge und Zusammenbruch des Zweiten Reiches. In: *Historische Zeitschrift* 151:258-244.
- Haselbach, Dieter. 1991. *Autoritärer Liberalismus und Soziale Marktwirtschaft. Gesellschaft und Politik im Ordoliberalismus*. Baden-Baden: Nomos Verlag.
- Hegner, Jan. 2000. *Alexander Rüstow: Ordnungspolitische Konzeption und Einfluss auf das wirtschaftspolitische Leitbild der Nachkriegszeit in der Bundesrepublik Deutschland*. Stuttgart: Lucius & Lucius
- Kennedy, Ellen 1986. Carl Schmitt und die „Frankfurter Schule“. Deutsche Liberalismuskritik im 20. Jahrhundert. In: *Geschichte und Gesellschaft* 12:380-419.
- Köttgen, Arnold. 1928. *Das deutsche Berufsbeamtentum und die parlamentarische Demokratie*. Berlin [u.a.]: de Gruyter.
- Kraus, Hans-Christof. 2010. Fritz Hartung als Historiker des deutschen Parlamentarismus, Referat für *Assemblées et Parlements dans le Monde, du Moyen Âge à nos Jours. 57e Conférence de la Commission Internationale pour l'Histoire des Assemblées d'État*. Zugegriffen:
- Kraus, Hans-Christof. 2012. Carl Schmitt, Staatsgefüge und Zusammenbruch des zweiten Reiches. Der Sieg des Bürgers über den Soldaten. Hrsg., mit ein. Vorw. u. Anm. versehen v. Günter Maschke. Berlin, Duncker & Humblot 2011. In: *Historische Zeitschrift* 295:251-252.
- Krohn, Claus-Dieter. 1978. Autoritärer Kapitalismus: Wirtschaftskonzeptionen im Übergang von der Weimarer Republik zum Nationalsozialismus. In *Industrielle Gesellschaft und politisches System: Beiträge zur politischen Sozialgeschichte. Festschrift für Fritz Fischer zum siebzigsten Geburtstag*, Hrsg. Dirk Stegmann, Bernd-Jürgen Wendt, und Peter-Christian Witt 137, 113-130. Bonn: Verlag Neue Gesellschaft.
- Lang, Hans-Joachim. 2013a: Ein Freund geblieben. War der einflussreiche Tübinger Politologe Theodor Eschenburg ein Nazi? Wohl kaum – wie neu gesichtete Dokumente zeigen. In: *DIE ZEIT*, 5. September 2013, 18.
- Lang, Hans-Joachim. 2013b: Eschenburg, das Dritte Reich und die Juden, In: *Schwäbisches Tagblatt*, 23. Januar 2013, 30-31.
- Lang, Hans-Joachim. 2013c: Wie glaubwürdig ist die Gutachterin? Was Hannah Bethke in ihrer Expertise über Theodor Eschenburg nicht erwähnt. In: *Schwäbisches Tagblatt*, 27. April 2013, 29.
- Le Bon, Gustave. 1895. *Psychologie des foules*. Paris: F. Alcan.
- Lehmbruch, Gerhard. 1999. Theodor Eschenburg und die Anfänge der westdeutschen Politikwissenschaft. In: *Politische Vierteljahresschrift* 40:641-652.
- Matz, Klaus-Jürgen. 1989. *Reinhold Maier (1889 - 1971): eine politische Biographie*. Düsseldorf: Droste.
- Mehring, Reinhard 2010. „ein typischer Fall jugendlicher Produktivität“. Otto Kirchheimers Bonner Promotionsakte. In: *Forum Historie Juris*. <http://www.forhisiur.de/zitat/1001mehring.htm>, Zugegriffen 24.4.2013.
- Meineke, Stefan. 2006. Parteien und Parlament im Urteil von Friedrich Meinecke. In *Friedrich Meinecke in seiner Zeit: Studien zu Leben und Werk*, Hrsg. Gisela Bock, und Daniel Schönplflug, 51-94. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Naschold, Frieder. 1969. *Organisation und Demokratie : Untersuchung zum Demokratisierungspotential in komplexen Organisationen*. Stuttgart {[u.a.]: Kohlhammer.

- Neumann, Volker. 1981. Verfassungstheorien politischer Antipoden. Otto Kirchheimer und Carl Schmitt. In: *Kritische Justiz* 14:235–254.
- Noetzel, Thomas. 1991. Theodor Eschenburg: Stilkritik aus Sorge um die Institutionen. In *Anfänge der westdeutschen Politikwissenschaft*, Hrsg. Thomas Noetzel, und Hans Karl Rupp, 107-120. Marburg: Schüren.
- Preuß, Hugo. 1923. Reichsverfassungsmäßige Diktatur. In: *Zeitschrift für Politik* 13:97-113.
- Rohstock, Anne 2012. Kein Vollzeitrepublikaner - die Findung des Demokraten Theodor Eschenburg (1904-1999). In *Gesichter der Demokratie: Porträts zur deutschen Zeitgeschichte*, Hrsg. Bastian Hein, Manfred Kittel, und Horst Möller, 193-210. Oldenbourg Wissenschafts.Verlag.
- Ruck, Michael. 1993. Administrative Eliten in Demokratie und Diktatur. Beamtenkarrieren in Baden und Württemberg von den zwanziger Jahren bis in die Nachkriegszeit. In *Regionale Eliten zwischen Diktatur und Demokratie. Baden und Württemberg 1930-1952*, Hrsg. Cornelia Rauh-Kühne, und Michael Ruck, 37-69. München
- Ruck, Michael 1996. *Korpsgeist und Staatsbewußtsein: Beamte im deutschen Südwesten 1928 bis 1972*. München Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Schlögel, Karl. 2005. Von der Vergeblichkeit eines Professorenlebens: Otto Hoetzsch und die deutsche Rußlandkunde. In: *Osteuropa* 12:5-28.
- Schumpeter, Josef. 1947. *Capitalism, socialism and democracy*. revised second edition. London: George Allen & Unwin.
- Schumpeter, Joseph Alois. 1943. *Capitalism, socialism, and democracy*. London: George Allen & Unwin.
- Söllner, Alfons. 1983. Linke Schüler der konservativen Revolution? Zur politischen Theorie von Neumann, Kirchheimer und Marcuse am Ende der Weimarer Republik. In: *Leviathan* 11:214–232.
- Thoma, Richard. 1924. Die Regelung der Diktaturgewalt. In: *Deutsche Juristen-Zeitung* 29: 654-660.
- Tribe, Keith. 1995. *Strategies of economic order: German economic discourse, 1750 - 1950*, 33. Cambridge: Cambridge University Press.
- Vallentin, Antonina. 1930. *Stresemann : vom Werden einer Staatsidee*. Leipzig: List.
- Walker, Jack L. 1966. A critique of the elitist theory of democracy. In: *The American Political Science Review* 60:285-295.
- Wehrs, Nikolai. 2006. Demokratie durch Diktatur? Meinecke als Vernunftrepublikaner in der Weimarer Republik In *Friedrich Meinecke in seiner Zeit: Studien zu Leben und Werk*, Hrsg. Gisela Bock, und Daniel Schönplflug, 95-118. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Wildt, Michael. 2009. Eine spannungsvolle Beziehung: Ernst Fraenkel und Carl Schmitt. In *(Doppel-) Staat und Gruppeninteressen. Pluralismus – Parlamentarismus – Schmitt-Kritik bei Ernst Fraenkel*, Hrsg. Robert Chr. van Ooyen, und Martin H. Möllers, 87-111. Baden-Baden: Nomos.